Zwiespalt der Gefühle

Autor(en): Maja Löhner-Wyss

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 2011

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/a0f287da-9721-43c7-bfe7-95aaa2cd0bd7>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

ZWIESPALT DER GEFÜHLE

Die Basler brauchen ihre Pharmaindustrie –
und trauen ihren Versprechungen nicht
wirklich

Als die Novartis Ende Oktober 2011 einen massiven Stellenabbau bekannt gab und dabei auch die Forschungsabteilung nicht verschonte, war die Empörung in der Stadt gross. Jahrelang hatten die Basler Pharmakonzerne unentwegt versichert, der Forschungsstandort Basel bleibe auch in Zukunft erhalten. Er bilde das Herz der Life Sciences, diese wiederum seien ein Wachstumsmarkt und würden immer grösseren Wohlstand generieren. Umsatz- und Ertragsentwicklung der Novartis bestätigten den Optimismus auf das Trefflichste. Und nun dies – just an dem Tag, an dem ein Rekord-Quartalsergebnis publiziert wurde. Empört waren viele Basler, weil sie sich belogen fühlten. Denn der Stadtkanton hatte in früheren Jahren alles Erdenkliche unternommen, um «seinen» Pharmaunternehmen ein möglichst vorteilhaftes Umfeld zu sichern, zum Beispiel mit tieferen Unternehmenssteuern oder der Abtretung öffentlichen Bodens. Man akzeptierte auch

den Novartis-Campus, diese «Stadt in der Stadt», obwohl sich dieses Projekt durchaus auch als Abkehr vom lokalen Umfeld interpretieren liesse. Der nun angekündigte Abbau erschien den protestierenden Baslern als Bruch eines stillschweigenden Abkommens: Wir schaffen euch die optimalen Rahmenbedingungen und lassen euch machen, ihr sorgt für unseren Wohlstand und für Kontinuität.

Immerhin hat dieses geradezu symbiotische Verhältnis über viele Jahrzehnte funktioniert. Praktisch in jeder Basler Familie, einschliesslich jener der Autorin, gab und gibt es Menschen, die bei Ciba, Geigy, Roche oder Sandoz arbeiteten. Man fühlte sich der jeweiligen Firma zugehörig; zum Beispiel als «Cibaner», was selbstverständlich etwas grundsätzlich Anderes war als ein Mitarbeiter von Roche oder Geigy. Das Bewusstsein der Zugehörigkeit beruhte auf Gegenseitigkeit; die Chemiekonzerne verstanden sich als Teil des Gemeinwesens; ihre Mitarbeiter

konnten über viele Jahre hinweg ihres Arbeitsplatzes und ihres stetig steigenden Einkommens sicher sein. Heute wird die Arbeit in den Pharmafirmen zwar immer noch überdurchschnittlich gut bezahlt, aber die Sicherheit und das Vertrauen sind weg. Von einem «Novartisaner» hat man noch nie gehört.

Im letzten Vierteljahrhundert hat sich die traditionelle «Chemische» grundlegend verändert. Nach dem traumatischen Erlebnis «Schweizerhalle» vollzog die Branche einen konsequenten Umbau von der «Massenchemie» hin zur Pharmaindustrie, mit ambivalenten Folgen: zwar wurde der Wohlstand erheblich gesteigert, aber die Gewissheit stabiler Verhältnisse untergraben. Auch die Globalisierung – der Märkte, der Eigentümer, des Personals – wirkt nicht eben vertrauensbildend auf das lokale Umfeld. So blieb allen Versicherungen zum Trotz stets eine gewisse Angst, die Pharma-Honigtöpfe seien nicht so ortsfest wie versichert, und entsprechend zaghaft wurden Kontroversen angegangen. In der Debatte um die Gentech-Initiative in den Neunzigerjahren waren sich nicht einmal die beiden SP-Vertreter in der Basler Regierung einig. Als die Ciba-Geigy, noch unter Führung von Altmeister Alex Krauer, eine geplante Gentech-Produktion kurzerhand in Hunningue bauen liess, weil die Bewilligung in Basel nur sehr langsam vorankam und umstritten war, schlug die Empörung hohe Wellen – aber auch die Angst, dass dies erst der Anfang eines fatalen Abbaus sein könnte.

Diese Angst ist geblieben, und sie ist nicht unberechtigt: Schliesslich muss jedes global tätige Unternehmen möglichst nahe an den wichtigsten Märkten produzieren – zu denen die Schweiz nicht gehört. Die Forschung wiederum sollte schwergewichtig dort domiziliert sein, wo sich zahlreiche Wissenschaftler finden – aber doch auch in Nähe der Produktionsstandorte, um den Praxisbezug zu gewährleisten. So oder

ähnlich kalkulierte die Novartis, mit dem bekannten, Empörung auslösenden Ergebnis. Nach einem solchen Kalkül handelte aber im Jahr 2010 auch die Roche, als sie 4800 Arbeitsplätze strich, wenn auch «nur» 770 in der Schweiz. Bei der Novartis waren es im gleichen Jahr 1400 Arbeitsplätze in den USA und im Frühling 2011 500 in Grossbritannien. Und im Herbst 2011 hat es für einmal die Schweiz stärker getroffen.

Andererseits sind die empörten Proteste – bei allem Verständnis – in der dargebotenen Schärfe kaum nachvollziehbar. Der Forschungsstandort Basel bleibt weiterhin mit rund 2700 Mitarbeitern der grösste in der Novartis-Welt. Der Campus wird nach den ursprünglichen Plänen weiter bis auf eine Kapazität von 10 000 Arbeitsplätzen ausgebaut. Novartis-CEO Joe Jimenez beteuert, um die Gemüter zu beruhigen: «Es wird keine weiteren Veränderungen in der Schweiz geben.» Roche-Präsident Franz Humer drückt das etwas liebevoller aus: «Ein Unternehmen braucht wie ein Mensch eine Heimat.» Zwei klare Bekenntnisse zur Schweiz und zum Forschungsstandort Basel also – sehr beruhigend, wenn nicht kleine Zusätze auf dem Fusse folgten. Bei Franz Humer: «Heimatschutz kann es nicht geben.» Bei Joe Jimenez: «...es sei denn, die Umstände ändern sich substanziell».

Nüchtern betrachtet: Es wird sich nichts ändern, ausser es sei dringend nötig. Der Zwiespalt, die Pharmaindustrie zu brauchen, sie aber nicht zu lieben und ihren Versprechungen nicht wirklich zu trauen, dieser Zwiespalt wird den Baslern erhalten bleiben. Vielleicht haben sie sich auch langsam an ihn gewöhnt.